

## Forderungen für die Deutschen

1. Jeder spricht von einer neuen Entwicklung in der Volksrepublik Polen, bevorstehenden Reformen und notwendigen finanziellen Hilfen aus der Bundesrepublik Deutschland für die Volksrepublik Polen, aber geschwiegen wird über die Situation der Deutschen jenseits von Oder und Neiße.  
Die Deutschen unter polnischer Herrschaft können und dürfen sich bis heute nicht als Deutsche zu ihrem Volkstum bekennen. Bereits über vier Jahrzehnte halten die gewaltsam betriebene Zerstörung des Deutschtums und eine systematisch betriebene Polonisierung an.
2. Dort, wo die Mehrheit der Deutschen lebt, in Oberschlesien, gehört die deutsche Sprache nicht zum schulischen Angebot. Gottesdienste in deutscher Sprache werden in Oberschlesien nicht abgehalten. Deutsche Vornamen werden nicht erlaubt und deutsch klingende Zunamen mußten polonisiert werden.  
Seit 1985 gibt es den „Deutschen Freundschaftskreis“, nur wird dieser polnischerseits zur Illegalität verurteilt, seine Mitglieder sind Schikanen und Verfolgung ausgesetzt bis hin zur plötzlichen Ausweisung. Jede kulturelle Betätigung der Deutschen ist verboten. Das Bekenntnis zum Deutschtum ist nicht nur unerwünscht, sondern bestraft wird, wer sich als Deutscher zu seinem Deutschtum bekennen will.
3. Wir ersuchen die Bundesregierung um die Offenlegung der deutschen Verhandlungsposition gegenüber der Volksrepublik Polen.
4. Ohne eine schriftlich fixierte und rechtlich abgesicherte Erklärung über die gleichberechtigte Behandlung der Deutschen im polnischen Machtbereich sollte der Bundeskanzler nicht in die Volksrepublik Polen reisen und darf keine finanzielle Leistung durch die Bundesrepublik Deutschland erbracht werden, zumal es bereits Beispiele für die gleichberechtigte Behandlung von Volksgruppen in Europa gibt.
5. So wie die Volksrepublik Polen darauf bestanden hat, daß für die Verbrechen von Katyn die Schuldigen beim Namen genannt und die Zahl der Opfer bekanntgegeben werden, muß die Bundesrepu-

blik Deutschland einfordern, daß für die Vertreibung (1945 und danach) die Schuldigen beim Namen genannt und die Zahl der Opfer bekanntgemacht werden.

6. Nur auf dem Boden der Wahrheit und des Rechts kann es zu einem nachbarschaftlichen Miteinander von Deutschen und Polen kommen. Der in der „Charta der Heimatvertriebenen“ 1950 feierlich ausgesprochene Verzicht auf Androhung und Anwendung von Gewalt darf nicht dahingehend mißverstanden werden, daß damit die Anerkennung fremder Gewalt ausgesprochen worden wäre. In einem zukünftigen Europa der freien Völker und freien Vaterländer muß es auch ein freies Deutschland und ein freies Polen geben.

### Kündigung des Deutsch-Polnischen Sozialversicherungsabkommens

Das deutsch-polnische Sozialversicherungsabkommen von 1975 soll zum nächstmöglichen Zeitpunkt gekündigt werden, weil es bereits wegen der Einseitigkeit in der praktischen Anwendung zu nicht mehr hinzunehmenden Unzuträglichkeiten geführt hat und in Zukunft führen wird.

### DEUTSCHLANDTREFFEN

## Für unser Schlesien

1/2. Juli 1989  
HANNOVER

### Alfred Dregger mit dem Schlesienschild ausgezeichnet

Auf einer Festveranstaltung am 30. März in Hannover hat die Landsmannschaft Schlesien den CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Dr. Alfred Dregger, den Theologen Professor Dr. Franz Scholz, die langjährige führende Mitarbeiterin Edith Harbarth und posthum den Gerhart-Hauptmann-Experten Dr. Martin Machatzke mit dem Schlesienschild ausgezeichnet. Der Parlamentarische

Staatssekretär beim Bundesinnenministerium, Carl-Dieter Spranger MdB, sprach im Rahmen dieses Festaktes über die Situation der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten.

### Wir und die Aussiedler

Wir begrüßen alle Deutschen, die als Aussiedler nach Jahrzehnten des Lebens unter kommunistischer Diktatur zu uns kommen. Zugleich werden wir auch weiterhin für die Rechte der Deutschen eintreten und streiten, die in ihrer Mehrheit in der Heimat bleiben wollen und werden.

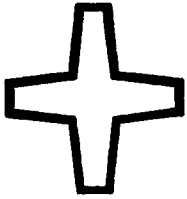
Wir mißbilligen die Vorurteile, die den Aussiedlern vor allem deswegen entgegengebracht werden, weil sie ihre deutsche Muttersprache kaum oder gar nicht beherrschen. Die Aussiedler aus Oberschlesien oder dem Süden Ostpreußens sind Opfer der ihnen seit Jahrzehnten verweigerten nationalen Identität und kulturellen Betätigung.

Wir fordern, daß den Aussiedlern alle Möglichkeiten zur schnellen Eingliederung eingeräumt werden. Es beginnt mit der Registrierung, der Anerkennung der deutschen Staatsangehörigkeit und Vertriebeneneigenschaft, führt zu den sozialen Leistungen und zum Sprachkurs, gipfelt in der Beschaffung von Wohnraum und Arbeitsplatz.

Wir stimmen den Erwägungen und Vorschlägen zu, daß es zu keiner Ungleichbehandlung der Aussiedler im Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung kommen darf. Dies gilt aber nicht nur im Sinne einer angeblichen Bevorzugung, sondern vor allem bezüglich einer möglichen und tatsächlichen Benachteiligung. Wir müssen alle gemeinsam handeln und wirken, die Landsmannschaften und der Bund der Vertriebenen, Staat, Kirchen, Institutionen, Verbände und Vereinigungen sowie die Medien und alle Mitbürger, um die Aussiedler als gleichberechtigte Deutsche an- und aufzunehmen. Die Aussiedler sind ein Gewinn für unser staatliches, wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben, nicht anders als die Vertriebenen von 1945 und danach.

Wir haben achtzugeben, daß aus den deutschen Aussiedlern nicht eine Randgruppe wird. Es sind Deutsche und nicht asylsuchende Fremde oder Ausländer. Für die Aussiedler bedeutet die Bundesrepublik Deutschland das Vaterland in Freiheit.

Beschluß der Bundesdelegiertenversammlung – Schlesische Landesvertretung der Landsmannschaft Schlesien – vom 9. April 1989 in Königswinter (Haus Schlesien).



## Kriegs- und Vertreibungstote

Durch weitere Zuschriften und Anrufe konnten einige bisher noch fehlende Angaben ergänzt werden. Für diese Mithilfe vielen Dank. Ein besonderer Dank gilt Frau Berta Maier von Weinertsrün, fr. Neumittelwalde. Aus einer von ihr und ihrer verstorbenen Mutter bearbeiteten Suchliste der Heimatortskartei für Niederschlesien wurde eine Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen übermittelt.

Hinter den nachstehend aufgeführten Namen (–) stehen die noch fehlenden Angaben. Bitte diese ergänzen bzw. berichtigen an: Eberhard Radler, Mittelstr. 165, 5205 St. Augustin 3, Telefon 02241/312255.

### Goschütz

Modrziski – Vorname, Alter, wann vermisst

Ruby, Gerhard – wann im Sept. 1944 gefallen

Sobe, Paul – wann im Sept. 1943 gefallen

Sowa, Paul – wann 1943/44 gefallen

Seidel, Gerhard – wann im Jan. 1945 gef.

Siebert, Willi – Alter, wann gefallen oder vermisst

Schölich, Josef – Alter, wann gefallen oder vermisst

Schmikal – Vorname, Alter, wann 1944 an Verwundung gestorben

Strauß, Heinz – wann 1945 gefallen

Stolper, Adolf – wann im Sommer 1944 gefallen

Wilde, Georg – Alter, wann gefallen

Warthold, Hermann – wann im Dez. gefallen

Zapke, Kurt – Alter, wann gefallen oder vermisst

**Rudelsdorf, Radine, Ellguth-Distelwitz**

Eheleute Buchner – Vornamen, Alter, wann 1945 umgekommen

Selig, Kurt – wann im Juli 1940 gefallen

Selig, Paul – wann im Jan. 1945 gefallen

Mathysek, Fritz – wann 1946 umgekommen

Die Wirtin von Pfarrer Steinfels flüchtete nach der Ermordung des Pfarrherrn zu einem Bauern nach Ellguth und kam mit dieser Familie um. (Aus: Dokumentationen von Dr. Johannes Kaps „Vom Sterben schlesischer Priester 1945–46“, Wienand Verlag, Köln)

– Name, Vorname, Alter der Pfarrwirtin  
– Namen, Vornamen, Alter dieser Bauernfamilie

### Ottendorf

Bunk, Max – wann im Febr. 1943 gefallen

Bunk, Gustav – wann im März 1943 gefallen

Bunk, Ernst – wann im Nov. 1944 gefallen

Bunk, Paul – wann im April 1945 gefallen

Kubitzka, Willi – wann 1943 vermisst

### Ossen

Bartsch, Gerhard – wann 1944 gefallen

Gurrol, Oswald – wann im Febr. 1945 gef.

Richter, Kurt – wann im März 1943 gef.

Schwarz, Herbert – wann im Febr. 1944 gef.

Trenkel, Karl – Alter, wann 1945 gefallen

(Diese Namensliste wird in der nächsten Ausgabe fortgesetzt.)

## Aus Bremen wird uns berichtet!

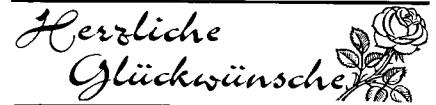
An der Spendenaktion für die Neumittelwalder Kirche haben sich auch die Nordbremer beteiligt, wie in der Regional-Umschau der Zeitung „Der Norddeutsche“ zu lesen war. Das konnte auch der alte und neue Vorsitzende des Distrikts Vegetarier und Blumenthal des Bundes der Vertriebenen (BdV), Theo Wiczorek, auf der Jahreshauptversammlung mitteilen. Aus Neumittelwalde, im Kreis Groß Wartenberg gelegen, sind schon in den Jahren 1920 und 1921 mehrere Familien nach Blumenthal gekommen. In den Jahren 1935 bis 1938 kamen weitere Familien von dort nach Blumenthal. Als nach 1945 die Stadt Neumittelwalde zu 80% zerstört war, hatten weitere Vertriebene und Flüchtlinge aus dem Kreis Groß Wartenberg im Raum Bremen und Bremen-Nord ein neues Zuhause gefunden.

Als Gäste konnte Theo Wiczorek die Vertreter mehrerer BdV-Gruppen und auch die Ost- und Westpreußen begrüßen. Für aktive Mitarbeit erhielten Liesbeth Wiczorek aus Blumenthal, Lina Skubski und Adelheid Przybilla aus Aumund einen Blumenstrauß und ein Buchgeschenk. Der neue Vorstand setzt sich zusammen aus dem Ersten Vorsitzenden (wie bisher) Theo Wiczorek, zweite Vorsitzende Rosemarie Wicklein, Kassiererin Liesbeth Wiczorek und Schriftführerin Lina Skubski.

Am 2. Juli 1989 wird von Bremen-Blumenthal aus wieder ein Bus nach Hannover zum Schlesiertreffen fahren. Anmeldungen bitte baldigst unter der Telefon-Nr. 04 21/66 94 88 erbeten.

## Mitglied der Bundesversammlung

Auf Vorschlag der CDU-Fraktion des nordrhein-westfälischen Landtages wurde der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka, zum Mitglied der 9. Bundesversammlung, die am 23. Mai 1989 den Bundespräsidenten wählt, berufen.



### Zum Geburtstag gratulieren wir:

1. 5. 1989 Gerhard Lachmann zum 77. Geb., Gartenstr. 112, 8346 Simbach/Inn, früher Ober-Stradam.

5. 5. 1989 Elisabeth Hecker, geb. Drieschner, zum 81. Geb., Pivitsheiderstr. 119, 4937 Lage/Lippe, früher Bischdorf.

5. 5. 1989 Erich Land zum 66. Geb., Scherkampsweg 24, 4650 Gelsenkirchen, Tel. 0209/783989, früher Ottendorf.

7. 5. 1989 Josef Gottschling zum 73. Geb., Charlottenburger Chaussee 99, 1000 Berlin 20, Tel. 030/3323684, früher Goschütz-Neudorf.

20. 5. 1989 Werner Ohla zum 72. Geb., Hochgernstr. 3, 8221 Erlstätt am Chiemsee, Tel. 0861/12323, früher Festenberg.

23. 5. 1989 Gertrud Bayer, geb. Neumann, zum 65. Geb., früher Neumittelwalde.

24. 5. 1989 Gisela Stichler, geb. Petzka, zum 60. Geburtstag, Zur alten Heide 3, 5226 Reichsdorf 21 – Sinspert, früher Goschütz.

26. 5. 1989 Wanda Hänsel, geb. Münch, zum 68. Geb., Viktor-v.-Scheffel-Str. 5, 8670 Hof/Saale, früher Neumittelwalde/Ossen.

26. 5. 1989 Hans Kahle zum 67. Geb., Wimmelbach, Egerlandstr. 27, 8551 Hausen 1, früher Festenberg.

28. 5. 1989 Hildegard Dreßler, geb. Späte, zum 66. Geb., Kreuzwertheimer Straße 4, 6981 Hasloch, früher Ober-Stradam.

29. 5. 1989 Cuno Dubke zum 73. Geb., Böhringer Str. 53, 7000 Stuttgart 40, früher Groß Wartenberg (Himmelthal).

30. 5. 1989 Fritz Schikora zum 79. Geb., Herm.-Ehlers-Str. 37c, 6450 Hanau 7, früher Ober-Stradam.

31. 5. 1989 Otto Neumann zum 67. Geb., Heimatring 40, 8630 Coburg, Tel. 09561/39946, früher Neumittelwalde.

### Anschriften-Änderungen

Gertrud Koschine (Ernst +), Am Friedhof 5, 7470 Albstadt 16 (Laufen).

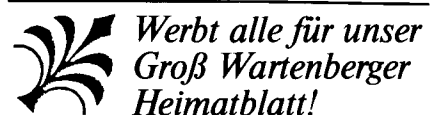
Edith Seeder (Else Seeder +), Wilhelmshavener Str. 61, 4200 Oberhausen 1.

Erika Loner, Filsstr. 41, 7343 Kuchen (Mutter verstorben).

Klara Lust, Kölner Str. 381, 4000 Düsseldorf 1.

Ursula Sailer, Duisheim, Römerstr. 8, 8851 Mertingen

Hildegard Haensgen, geb. Rostalski, früher Wildhorst, jetzt Fischerstr. 1a, 8358 Vilsbiburg/Zeitzarn, Tel. 08541/3331.



### Als neuen Leser können wir begrüßen:

Paul Schmiedeck, Rabenstr. 50, 2080 Pinneberg.

### Änderung:

Karl Rack, Zur alten Heide 3, 5226 Reichsdorf 21-Sinspert.



Groß Wartenberger Heimatblatt. **Schriftleitung:** Karl-Heinz Eisert, Uhlendstraße 5, 7167 Bühlertann, Tel. (07973) 6196. **Verlag:** Helmut Preußler Verlag, Rothenburger Straße 25, 8500 Nürnberg 70, Tel. (09 11) 262323. Bankverbindungen: Postscheckamt Nürnberg, (BLZ 76010085) Kto.-Nr. 11788-855, Hypobank Nürnberg (BLZ 76020214) Kontonummer 1560372635, Commerzbank Nürnberg (BLZ 76040061) Kto.-Nr. 5438320; Österreich, Postsparkasse Wien, Scheckkonto 2350088. Bezugsgebühr: jährlich DM 34,-. Bestellungen nur beim Verlag. Kündigungen des Abonnements nur bis zum 1. Oktober (auf Schluß des Kalenderjahres) nur beim Verlag. Für Anzeigen gilt die Preislite Nr. 5. Druck: Helmut Preußler Verlag und Druck, Nürnberg.

**GROSS  
WARTENBERG**



ut utitur utitur sic  
floratur hic fortuna

Am 4. 4. 1989 wäre die „Kindertante Trudel“, Fräulein Gertrud Günther, Waisenhausstr. 125, 100 Jahre alt geworden. Sicher erinnert sich noch mancher an die liebe Tante aus der Zeit im Kindergarten, Kindergottesdienst oder Kinderferienheim am Krankenhaus. Sie war die Tochter des Postbeamten Ernst Günther, der auch als Biennenvater bekannt war. Gertrud Günther verstarb am 30. 8. 1970 in Westfalen. Ihre Nichten und Neffen leben in der DDR, in Hessen und Westfalen. Über eine evtl. Kontaktaufnahme würde sich freuen:

Nichte Angelika Edeler geb. Günther, Timp-  
horst 43, 4420 Coesfeld, Tel.: (0 25 41) 35 85.

**Klein-Kosel.** Am 28. 12. 1988 verstarb nach schwerer Krankheit Angela Scholz geb. Kendzia. Sie stammte aus der Wirtschaft Clemens Kendzia in Klein-Kosel und nahm an vielen Heimattreffen in Rinteln teil. Wir werden sie nicht vergessen. (Mitgeteilt von Frau Agnes Wendenburg geb. Kendzia, 1000 Berlin 51, Reginhardstraße 110.)

**Groß Woitsdorf.** Nach einer mehrjährigen Leitung der Frauengruppe Kreisgruppe Koblenz der Landsmannschaft Schlesien wurde Frau Dorothea Triebel-Grund einstimmig als Frauenleiterin wiedergewählt. Sie übernimmt gleichzeitig das Kulturreferat der Kreisgruppe Koblenz.

Frau Triebel-Grund wurde am 26. 4. 1927 in Groß Woitsdorf geboren und ist dort aufgewachsen. Die Eltern von Frau Triebel, Gutsbesitzer Dr. Paul Grund, und Frau Elfriede, geb. Mitschke, waren in Groß Woitsdorf ansässig. Frau Triebel ist verheiratet mit Dipl.-Ing. Werner Triebel, aus Schmiedeberg im Riesengebirge stammend, und ihre Tochter mit Familie lebt in Bonn. Die Adresse von Frau Triebel-Grund ist: Erfurter Straße 7, 5400 Koblenz. Sie würde sich sehr freuen über Zuschriften von Groß Woitsdorfer Freunden und Bekannten, da viele Verbindungen im Laufe der Jahrzehnte verloren gingen.

**TISCHLERSTADT**

**KSTADI**  
*Festenberg*



Werner Ohla wird am 20. Mai seinen 72. Geburtstag feiern können. Er ist in Festenberg geboren und hat bei Paul Wuttke das Tischlerhandwerk erlernt. Beim „SC Preußen 1911“ hat er Fußball gespielt und war auch Mitglied im Turnverein „MTV 1862“. Im Jahr 1938 mußte er zum Arbeitsdienst und war danach bis 1945 bei der Luftwaffe, wo er auch in Kreta eingesetzt war. Sein Vater war der Innungsmeister der Holzbildhauer-Innung Festenberg Johann Ohla (geb. 3. 8. 1889)+. Der um drei Jahre ältere Bruder Herbert war – wie der Vater – Holzbildhauer. Die Familie hatte sich nach dem zweiten Weltkrieg in 8221 Grabenstätt, OT Erlstätt am Chiemsee niedergelassen, wo er auch einige Jahre im Gemeinderat saß. Die Ehefrau von Werner Ohla ist aus Eger im Sudetenland gebürtig. Fünf Kinder gehören zur Familie. In Festenberg wohnte die Familie in der Trebnitzer Straße 10. Die jetzige Anschrift ist: Hochgernstraße 3, 8221 Erlstätt am Chiemsee, Tel. 08 61/1 23 23. Die Familie grüßt alle Freunde und Bekannten aus Festenberg herzlich. Zum Geburtstag gratulieren wir und wünschen weiterhin alles Gute!

In den Morgenstunden des 19. März 1989 verstarb in 8620 Lichtenfels/Main, Goethestraße 5, der am 4. Mai 1904 geborene Otto Keil aus Festenberg. Die Familie Keil betrieb in Festenberg auf der Großen Schloßstraße (der späteren Horst-Wessel-Straße) ein Schuhgeschäft. In Lichtenfels führte Otto Keil lange Jahre ein Bekleidungs- und Textilgeschäft. Sicher werden sich noch viele Festenberger an den Verstorbenen erinnern können. Die Trauerfeier fand auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreise statt.

**Distelwitz:** Wir Distelwitzer gratulieren unserem Heimatfreund Felix Pietras am 21. 5. zum 69., Frau Erna Goedecke geb. Wietzorek am 28. 5. zum 64. und dem Hmfrd. Hans Freiberger (G. v. Chr. Wollny) am 30. 5. zum 55. Geburtstag. E. B.



GRENZSTADT  
**Neumittelwalde**

## Bruno Simon+

Am 17. April 1989 ist an den Folgen eines häuslichen Unfalles der am 13. Dezember 1903 geborene Bruno Simon aus Neumittelwalde verstorben. Er war der einzige Sohn des Stellmachermeisters Fritz Simon, Breslauer Straße, in Neumittelwalde. Anfänglich lernte er Kaufmann und später noch das Stellmacher-Handwerk, um den elterlichen Betrieb nach dem Tode seines Vaters weiterzuführen. Nach Flucht und Vertreibung wurde er in Silberpappelweg 13, 7150 Backnang/Württ. ansässig. In Backnang wohnte die Mutter und die mit Oskar Langendorf (Kursawe) verheiratete Schwester Frieda geb. Simon. Beide sind schon viele Jahre verstorben. Bruno Simon war der letzte der Familie. Am Montag, dem 24. April wurde er auf dem Waldfriedhof in Backnang beigesetzt. Eine große Trauergemeinde gab ihm das letzte Geleit. Unser Beileid gilt seiner langjährigen Lebenskameradin Frau Meta Auer, allen Freunden und Verwandten und der Familie Knauß, die dem Verstorbenen viele Jahre lang liebevoll verbunden waren. Den Neumittelwaldern ist ein lebensfroher und guter Heimatfreund verloren gegangen. Ein gutes Andenken ist ihm gewiß!

Wie schon berichtet, verstarb am 15. März 89 nach schwerer Krankheit im Alter von 70 Jahren Edith Gonschorek im Pflegeheim Salzgitter. Bis zu ihrer Operation im Januar 1988 führte sie ihr Geschäft als Augenoptikermeisterin in Salzgitter-Gebhardshagen. Sie war die jüngste Tochter und letzte Überlebende der Familie Gonschorek. Ihr Vater hatte eine Installation und Schlosserwerkstatt auf der Bahnhofstraße. Die Familie Gonschorek mit 2 Töchtern und einem Sohn wird vielen Neumittelwaldern noch in guter Erinnerung bleiben.

(Mitgeteilt von Ruth Gebhardt geb. Winschiers, Blumenstr. 8, 8770 Lohr/M.)

## Neumittelwalde

*Kath. Volksschule  
mit Lehrer  
Pietsch, etwa  
im Jahre 1930*



# Wartenberger Geschichte

## Der Weg durch die Jahrhunderte



### Stadt und Kreis Groß Wartenberg und die Standesherrschaft

19

Von Karl Waetzmann (†),

bearbeitet nach der „Franzkowsky-Chronik“ (1910–1912)

#### 17. St. Vinzens-Verein

Gegründet von der katholischen Kirche. Vorsitzender war der jeweilige Pfarrer. Der Verein übte das christliche Liebeswerk, kam allmonatlich zusammen.

#### 18. Landwirtschaftlicher Verein

Er vertrat die Interessen des kleinen Landwirts und stand ihm beratend und helfend zur Seite.

#### 19. Konservativer Verein

Eine politische Vereinigung, die sich bald wieder auflöste.

#### 20. Männer-Turn-Verein

Turnvater Jahn versammelte die Jugend Berlins in der Hasenheide und spielte und turnte mit ihr. Es zog ein frischer Geist in die Jugend. Er weckte in ihr die Liebe zur Natur und führte sie aus den dumpfen Stuben und Wirtshäusern hinaus in Gottes freie Natur, sang auch mit ihr Volks- und Heimatlieder. Dieses freie und ungezwungene Leben verstand aber die verstaubte und angekränkelte Paragraphen-Regierung nicht. Man witterte die Freigeistigkeit und machte Schwierigkeiten, wo immer man konnte. Oft verbot man kurzerhand die Turnerei.

Im Jahre 1862 wurde auch, zunächst aus wenigen Mitgliedern, ein Turnverein gegründet. Geräte baute man selbst und der Turnplatz war, mit Genehmigung der prinzipallichen Verwaltung, im Hofe der Schloßbrauerei hergerichtet. Hier entwickelte sich ein fröhliches Treiben einer sportbegeisterten Jugend.

Nun machte man am 12. Juli 1863 das erste Fest mit Schauturnen und Freiübungen. Man hatte dazu die städtischen Behörden eingeladen. Diese aber lehnten eine Teilnahme ab, obwohl auch ihnen die exakten Übungen und frohen Spiele der jungen Menschen, in der weißen Turnkleidung gefielen. Man hatte vor dem freien Umgang Angst. Der freihetlich sich gebende, junge Mensch flößte ihnen Furcht und Angst ein. Vielleicht steckte auch die alte Regierung dahinter. Verboten hatte man den Turnbetrieb nicht, ließ ihm aber auch keine Förderung zuteil werden. Immer fanden sich jedoch Männer, die die gute Sache unterstützten und den Gedanken der Turnerei nicht einschlafen ließen. Das vierfache „F“ = frisch, frei, froh, fromm, war ihr Symbol. Der Verein wuchs mehr und mehr und wurde eine der größten Vereinigungen. Immer hatte man Vorsitzende, die Turner mit Leib und Seele waren.

1884 schaffte man eine Fahne an. Diese wurde bei einem Gauturnfest, an dem sich schon viele Vereine beteiligten, geweiht. Den Turnplatz hatte man nach Wioske verlegt. Gasthofbesitzer Hoppe hatte eine große Wiese dem Verein zu günstigen Bedingungen überlassen. Hier in Wioske konnte sich der Verein so recht entwickeln. Noch fehlte das Winterturnen, obwohl der Verein auch Eislauf und Rodeln betrieb.

Nun erbot sich Gasthofbesitzer Hoppe von sich aus eine Turnhalle zu bauen unter der Bedingung, daß der Turnverein immer bei ihm blieb. Am 30. Oktober 1897 konnte sie eingeweiht werden. Das war ein großer Schritt vorwärts, im Vereinsleben. Nun wurde planmäßiges Winterturnen eingesetzt. Man setzte Männerriegen, Frauenriegen und Kinderriegen ein, stets geleitet und geführt von tüchtigen Vorturnern.

Die Stadt, die nun auch den Verein materiell unterstützte, mietete für verschiedene Tage die Halle, um auch den Schulbetrieb für das Winterturnen für Knaben und Mädchen einzurichten.

Der erste Vorsitzende des Turnvereins war (1872) der Kreisrichter Esch. 1912 ist es Lehrer Paul aus Groß Wartenberg. 1909 ist eine Frauen- und Mädchengruppe dem Verein angegliedert worden. Am 13. November 1910 wurde an der Bahnhofstraße vor der Prinzl. Oberförsterei, bei der deutschen Brücke, ein schlichter Jahnstein enthüllt und von jungen Turnern eine Jahneiche gepflanzt; zum Gedächtnis an den Turnvater Jahn. Die Turnfeste des Vereins mit Umzug und Schauturnen auf dem Schützenplatz, waren in unserer Stadt sehr beliebt. Auch die Wintervergnügen bildeten, mit den ganz originellen Einfällen (Maskenball, Rosenfest, Ernteball, Laubenfest) Höhepunkte im Vereinsleben. Es war ein recht geselliger, lebendiger Verein. Vorsitzende waren auch Amtsgerichtsrat Starke und Rechtsanwalt und Notar Dr. Schippan.

#### 21. Vorschußverein

Er wurde 1864 gegründet und zählte 65 Mitglieder. Vorstand: Photograph Hoensch, Kaufmann Biallas, Deumling, Wschiontek, Schriftführer war Scheurich.

#### 22. Gesellschaft Harmonie

Gegründet 1864. Ihr gehörten die besessenen Stände an, löste sich aber 1879 wieder auf.

#### 23. Frauenverein

Zur Beschaffung von Lazarettbedürfnissen. Gebildet 1866.

#### 24. Vaterländischer Frauen-Zweigverein

Er wurde am 11. November 1866 auf Wunsch der Kaiserin Augusta nach dem siegreichen Kriege gegründet. Er hatte eine zweifache Aufgabe zu erfüllen: 1. Im Krieg: Pflege der Verwundeten, Errichtung von Lazaretten und Ausbildung von Pflegepersonal; 2. im Frieden: Armen- und Krankenpflege und Linderung besonderer Notstände z. B. bei Ausbruch von Epidemien und Seuchen. Den Vorsitz führte Frau Prinzessin Helene Biron von Curland, bis 3. Oktober 1888. Dann übernahm ihn Gräfin Bethusy-Huc, bis 1901. Sie wurde abgelöst von Frau Rosalie von Reinersdorf geb. Köhn von Jaski, bis 1905. Zuletzt führte den Verein Prinzessin Francoise Biron von Curland, geb. Marquise de Jeancourt. Unter ihrer Leitung erlebte der Verein eine Blütezeit. Sie war außerordentlich tätig, regte die Ausbildung von Rote-Kreuz-Schwestern und die Ausbildung von männlichen Rote-Kreuz-Helfern durch den Kreisarzt in den drei Städten an. Hier wurden auch Prüfungen und Übungen im Verbandsabgehen. Ihr lag es daran die Frauen und Männer tüchtig zu machen in der „Ersten Hilfe bei Unglücksfällen“. Diese Kurse haben sich glänzend bewährt und bildeten einen großen Segen.

#### 25. Zweigverein der Viktoria-Invaliden-Stiftung

#### 26. Katholischer Gesellen-Verein

Er unterstand dem jeweiligen Kaplan, der die Jugend um sich zu versammeln hatte, sie religiös förderte und auch Spielabende veranstaltete.

#### 27. Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein

Er hatte ähnliche Aufgaben wie der Katholische Gesellen-Verein. Gegründet wurde er durch Diakonus Cochlovius. Ein evangelischer Geistlicher ist Vorsitzender. Am 9. August 1894 feierte er sein 25jähriges Bestehen. Vereine der Umgebung Festenberg, Neumittelwalde, Oels, Suschen mit Fahnenabordnungen nahmen daran teil. Um 1912 ist Oberpfarrer Langer Vorsitzender. 1905 wurde das Gauverbandsfest hier gefeiert.

#### 28. Zweigverein für verwundete Krieger

Er wurde am 31. Juli 1870 gegründet. Löste sich aber schon 1872 wieder auf, da der Staat die Betreuung in die Hand nahm.

#### Mehr weibliche Theologie-Studenten

Leipzig: Nach Angaben evangelischer Kirchenkreise wächst die Zahl der weiblichen Theologie-Studenten. An der Sektion Theologie der Universität Leipzig sind 36 von 96 Studenten Frauen.

**Redaktionsschluß  
für die Juni-Ausgabe ist  
der 20. Mai 1989**

## Mein Weg nach 1945



Von Heinrich Sichma, Bernhard-Faust-Straße 5, 6442 Rotenburg/Fulda

Nachdem ich im August 1945 aus englischer Gefangenschaft entlassen wurde, stand ich buchstäblich vor dem Nichts. Meine Heimat Schlesien war verloren und wurde durch die Siegermächte den Polen übereignet; ich konnte also nicht mehr nach Hause. Wo sich meine Mutter oder Verwandte befanden, wußte ich nicht. Mir war lediglich durch einen Brief meiner Mutter vom Februar 1945 bekannt, daß sie mit dem Pferdewagen von Onkel Alois zusammen mit Tante Agnes beim Näherrücken der Russen Festenberg verlassen hatte. Sofern sie noch lebte, mußte sie also irgendwo im Restdeutschland sein.

Mein Hab und Gut bestand aus der Soldatenuniform, einem Rucksack, einem Hemd und einer Unterhose zum Wechseln. Das war alles. Ich war deshalb ohne großes Gepäck und leicht beweglich, was auch seine Vorteile hatte. Die Suche nach den Angehörigen konnte nun beginnen.

### Eine unvorstellbare Völkerwanderung

Das wichtigste Dokument war damals der Entlassungsschein aus der Kriegsgefangenschaft, bei mir ausgestellt durch die Engländer. Denn nur gegen Vorlage dieses Scheines erhielt man in den Städten und Gemeinden Lebensmittelkarten. Ohne diese Karten war man zum Hungern verurteilt, denn die Herzen der deutschen Landsleute waren zu dieser Zeit etwas „gläsern“; allerdings hatte auch die einheimische Bevölkerung besonders in den Städten nichts zu verschenken und ein Heer von heimatlosen Soldaten und Zivilisten durchzog das Land.

Ich begann meine Suche in Bayern und fand auch dort eine Reihe von Bekannten aus meiner Heimatstadt, die in Scheunen oder in großen Sälen untergebracht waren. Aber keiner wußte, wo meine Mutter war.

Auf Güterwagen – Personenzüge fuhren kaum –, meistens jedoch zu Fuß ging es weiter nach Norden, wobei manchmal ein mitleidiger amerikanischer Soldat ein Brot oder Zigaretten verschenkte. Auf den Feldern wurden geklaute Kartoffeln gekocht, das Obst von den Bäumen der Landstraßen war ebenso willkommen und sorgte für gute Verdauung. Wir hatten weder eine Fettleber noch hohen Blutdruck und waren Strapazen gewöhnt.

Die Klöster hatten damals Essenausgabestellen für Umherziehende eingerichtet, und es sprach sich unterwegs immer schnell herum, wo es etwas gab. Geschlafen wurde meistens auf den völlig überfüllten Bahnhofen – dort tauschte man seine Erfahrungen aus – oder in der freien Natur; man wusch sich in damals noch sauberen Bächen und Flüssen, warmes Wasser war unbekannt.

Gelegentlich traf man einen Bekannten, der in die andere Richtung zog, die Freude

war dann immer groß. Es war eine für die heutige Generation unvorstellbare „Völkerwanderung“, denn Männer, Frauen, Kinder, Soldaten und Zivilisten, die ihre Heimat im Osten verloren hatten oder in den Städten ausgebombt waren, durchzogen die vier Besatzungszonen; die fremden Soldaten betrachteten gleichmütig das Geschehen. Jeder hoffte, irgendwo eine Bleibe zu finden und sich mit den Angehörigen wieder zu vereinen.

Nach etwa 6wöchiger Irrfahrt kam ich schließlich nach Sontra; die Nacht vorher schlief ich auf einem Bahnsteig des Bahnhofs in Bebra, wo es von Menschen nur so wimmelte. In Sontra wurde ich vom Hausmeister des Bürgermeistersamtes zur Übernachtung zum Bauern Lange geschickt. Dort durfte ich in der Scheune im Stroh schlafen und erhielt auch etwas zum Essen. Mit mir zusammen war ein ehemaliger Matrose aus Oberschlesien, der ebenfalls seine Angehörigen suchte.

Familie Hahn hatte früher einmal in Sontra gewohnt. Deshalb erkundigte ich mich beim Einwohnermeldeamt nach ihr. Dort verneinte man jedoch ihre Anwesenheit, so daß ich wiederum mein Ränzelschnürte, um weiterzuziehen. Als ich über den Marktplatz ging, kam mir plötzlich Hans Hahn entgegen, der mich gleich nach Hause mitnahm. Infolge dieses zufälligen Treffens blieb ich in Sontra und begann dort meinen neuen Lebensabschnitt.

### In der „sowjetisch besetzten Zone“

Im Jahre 1946 erfuhr ich, daß meine Mutter in der sowjetisch besetzten Zone, wie die DDR damals hieß, in einem Dorf bei Bautzen sei. Ich nahm wieder meinen Rucksack und ging bei Duderstadt über die Grenze und wurde nach wenigen km von zwei russischen Soldaten festgenommen. Nachdem sie mein Gepäck durchsucht und mir zwei Büchsen Fleisch weggenommen hatten, ließen sie mich wieder frei und nach zwei Tagen erreichte ich mein Ziel. Meine Mutter arbeitete gerade auf einem Feld, als ich bei ihr eintraf. Sie war mit Tante Agnes und den Pferden bei einem Bauern untergekommen, der mir sofort Arbeit anbot. Als ich aber erfuhr, daß die Russen nach wie vor deutsche Soldaten, die keinen russischen Entlassungsschein hatten, vereinnahmten und nach Sibirien verfrachteten, trat ich nach wenigen Tagen die Rückreise nach Sontra an. Ich hatte kein Verlangen, noch einmal Rußland zu besuchen.

Ich landete schließlich wieder nach einer abenteuerlichen Reise in Sontra; es mußten wieder zwei Grenzen überschritten werden: von der russ. Zone in die englische (bei Göttingen), von dort in die amerikanische Zone (bei Eichenberg). Das geschah immer nachts, da Russen, Engländer und Amis je-

den, den sie beim Grenzübertritt erwischten, zunächst einmal festnahmen. Aber auch das wurde überstanden und der unaufhaltsame Aufstieg im Westen begann.

### Neubeginn in Hessen

In Sontra wohnte ich zunächst mit Hans Hahn in einem Zimmer bei Rüffert. Da ein regulärer Arbeitsplatz nicht zu finden war, wurde ich freiberuflich als Holzhacker und Holzfäller bei Sontraer Familien tätig und erhielt dafür das Essen (das war das Wichtigste) und einen geringen Geldbetrag. Nach einigen Monaten bekam ich eine Hilfsarbeiterstelle beim „Kurahessischen Kupferschieferbergbau“ auf dem Brodberg. Hier bekamen wir die Bergarbeiterkarte – die höchste Kategorie der Lebensmittelkarten – so daß die Verpflegung nun endgültig gesichert war.

Nebenbei hatte ich ein Schauerorchester gegründet, das aus 6 hungrigen Musikern bestand. Unser erster Auftritt war in einem Zirkus, der in Sontra gastierte. Danach spielten wir meist in den umliegenden Dörfern zum Tanz. Als Gage nahmen wir pro Mann 50,- RM plus ein warmes Essen. Extrawünsche der Tanzgäste mußten mit Eiern, Wurst oder Brot bezahlt werden. Die Instrumente (ein geborgtes Schifferklavier, 2 Geigen, Banjo, Gitarre und Schlagzeug) wurden auf einem von uns gezogenen Handwagen transportiert, die Dörfer wurden per pedes erwandert. Wir musizierten auch bei Hochzeiten, Kindtaufen und sonstigen Familienfesten und einmal sogar bei einem Leichenschmaus, zu dem uns die trauernde Witwe gebeten hatte. Unser Gitarrespieler brannte selbst Schnaps aus Zuckerrüben, so daß wir alkoholisch stimuliert unseren Instrumenten wunderbare Töne entlockten und mit dreistimmigem Gesang die Zuhörer verzauberten. Manchmal bekamen wir auch Lachkrämpfe, wenn wir unsere Darbietungen zu sehr übertrieben. Wir handelten mit amerikanischen Zigaretten, Damenstrümpfen und Schnaps, die wir gegen Lebensmittel eintauschten. Wir dachten nur von einem Tag zum anderen, waren ledig und hatten keine Familie zu versorgen; wir waren froh, dem Grauen des Krieges entronnen zu sein.

Im Herbst 1946 siedelte meine Mutter – auch auf abenteuerliche Weise – zu mir über, sie brauchte weder einen Möbelwagen noch ein anderes Transportmittel, da sie genau so wenig wie ich besaß. Hans Hahn zog aus und Mutter ein. Da sie eine sehr tatkräftige Frau war, und ich gut zu organisieren verstand, hatten wir bald einen kleinen, wenn auch bescheidenen Hausstand. Wir litten keine Not, waren anspruchslos, und begannen, uns ein neues Leben in der neuen Heimat aufzubauen.

Zu dieser Zeit war ich in der Schule in Weißenborn bei Sontra als Hospitant beschäftigt, da ich eine Möglichkeit sah, evtl. in den Schuldienst zu kommen. Es handelte sich um eine einklassige Volksschule mit den Jahrgängen 1–8, das heißt alle Schüler des Dorfes waren versammelt. Während das eine Schuljahr schrieb, rechnete der Lehrer mit den anderen usw. Jeden Tag mittags um

12.00 Uhr gab mir Herr Lampe – so hieß mein Chef – die Geige und ich erteilte Musikunterricht; wir sangen durchweg so lange, bis Herr L., der in der Schule wohnte, vom Essen zurückkam.

Es war eine herrliche Zeit, die jedoch durch ein Schreiben der amerikanischen Militärregierung jäh unterbrochen wurde mit dem Inhalt, daß ich sofort aus dem Schuldienst zu entlassen sei: als ehemaliges Mitglied der Hitlerjugend – ich hatte das in meinem Einstellungsfragebogen angegeben – müsse ich zunächst durch die Spruchkammer überprüft werden, ob ich evtl. Kriegsverbrechen begangen hätte.

Damals gab es die sogenannten Spruchkammern, die zu überprüfen hatten, wer sich in der Nazizeit besonders hervorgetan hatte. Vorsitzende und Mitglieder dieser Kammer waren wirkliche oder selbst ernannte deutsche Antifaschisten. Mein Verfahren dauerte über ein Jahr und wurde eingestellt, da ich unter die „Jugendamnestie“ fiel.

Als die Währungsreform (Juni 1948) kam, wurde es höchste Zeit, einen endgültigen Beruf zu finden. Durch eine Sozialarbeiterin aus Frankfurt erfuhr ich von dieser Berufsmöglichkeit und bekam von ihr die Anschriften der entsprechenden Seminare. Vorher mußte ich jedoch ein einjähriges Vorpraktikum in der Jugendfürsorge durchführen und konnte beim Jugendamt in Rotenburg damit beginnen. Allerdings erfolgte keine Bezahlung. Nach einem halben Jahr wechselte ich in das Jugendheim Karlshof in Wabern über und erhielt hier mtl. 50,- DM plus Unterkunft und Verpflegung. Nach Ablauf dieser Zeit begann ich am Seminar für Wohlfahrts- und Jugendpfleger in Düsseldorf mit dem Studium, das ich nach 2 Jahren abschloß. Die Zeit in Düsseldorf war für mich eine Hungerzeit, da ich lediglich 45,- DM mtl. zur Verfügung hatte und das Zimmer allein 20,- DM mtl. kostete; von BAföG war damals keine Rede.

Nach dem Examen konnte ich das erforderliche Jahrespraktikum wiederum beim Jugendamt in Rotenburg ableisten, dieses Mal mit einer Monatsgage von 150,- DM. Ich wohnte weiterhin bei meiner Mutter in Sontra – inzwischen in einer richtigen Wohnung mit 2 Zimmern und Küche – und fuhr jeden Tag nach Rotenburg. Einmal in der Woche hielt ich im Auftrage des Jugendamtes einen Sprechtag in Sontra ab, nebenbei war ich in der Jugendgruppenarbeit der Stadt tätig und gründete den 1. Ortsjugendring, dessen Vorsitzender ich wurde. Die Verbindungen zu Sontranern, die damals dabei waren, bestehen heute noch.

Nach Beendigung des Jahrespraktikums wechselte ich in die Berufsberatung beim Arbeitsamt im Limburg über, da ich noch Erfahrungen in der Jugendarbeit sammeln wollte. Dort wurde ich mit dem amtlichen Titel „Nachwuchskraft“ versehen, was ich mit Verwunderung zur Kenntnis nahm, da ich immerhin schon 32 Jahre alt war. Verbunden damit waren jedoch mtl. 265,- DM, für mich damals ein kolossaler finanzieller Aufschwung.

## Das „Wirtschaftswunder“

Ich begann, am entstehenden Wirtschaftswunder teilzunehmen und bevorzugte in Limburg das kulturelle Leben der Stadt. Eine Kollegin der Berufsberatung, die den amtlichen Titel „Berufsberaterin“ führte und mich auf Anordnung des Abteilungsleiters unter ihre Fittiche nahm, regte mich nicht nur auf, sondern auch an, Konzerte, Theater u. a. zu besuchen, zumal meine Betreuerin bald erkannte, daß ich gewisse künstlerische Talente besaß.

Bald musizierten wir gemeinsam: Frl. Erika bewegte das Piano, während ich die Geige erklingen ließ. Sogar während der Dienstzeit sangen wir gemeinsam; z. B.: „Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein“, ein damals beliebter langsamer Walzer. Natürlich wurde der Tango bevorzugt, da man sich dabei sehr nahe kam. Ein Jahr später waren wir verheiratet.

Der Einsatz bei der Arbeitsverwaltung entsprach jedoch nicht meinen Vorstellungen, so daß ich dort nach 6 Monaten ausschied

und wieder nach Rotenburg zum Jugendamt zurückkehrte, mit dem ich inzwischen Verbindung aufgenommen hatte.

Der neugegründete Hausstand, der 1955 erfolgte Umzug von Sontra nach Rotenburg in eine eigene Wohnung – bis dahin wohnen wir bei meiner Mutter – und die ständige Vergrößerung der Familie bis auf den Stand von 5 Personen erforderten höchsten leiblichen und seelischen Einsatz. Schließlich wurde 1962 mit viel Schulden das neue Haus bezogen, der Schritt von unten nach oben war geglückt wie bei der Mehrzahl der „Leute aus dem Osten“ und Frau, Kinder, Opa und Oma konnten einigermaßen beruhigt der Zukunft entgegensehen.

Nach rund 32jähriger Tätigkeit bei dieser Behörde schied ich im Jahre 1980 aus und begann das Rentnerdasein mit all seinen Vor- und Nachteilen.

Ein auch auf dem beruflichen Sektor bewegtes Leben war vorbei, die dabei gemachten Lebenserfahrungen waren für mich immer wertvoll.

## Erinnerungsblatt an die sogenannte „Kleine Kirche“ Festenberg

Zeitig muß die Reformation ihren Einzug in Festenberg gehalten haben. Schon lange vor der Übersiedlung der Fürstin Eleonore Charlotte von Württemberg-Oels war eine evangelische Kirche zu Festenberg erbaut. Ob diese Kirche unter der Herrschaft derer von Köckeritz oder früher errichtet wurde, wer der Erbauer der Kirche gewesen, werden Plan zu ihr entworfen, verkündet keine Urkunde und keine Sage. Die Namen sind verweht im Laufe der Zeit. Auf einer kleinen Erhöhung an dem Straßenzug Festenberg – Goschütz, dort wo die kleine Kirchstraße, im Volksmunde Kirchhöfel genannt, in diese einmündet, wurde der Bau errichtet. Wir fragen uns, warum der Bau gerade an dieser Stelle vorgenommen wurde und finden den Grund, wenn wir bedenken, daß die schon lange bestehende Stadt in damaliger Zeit nur wenige Häuser umfaßte, die sich in der Nähe des Schlosses im Zuge der Straße Festenberg-Goschütz befanden. Der Name Kirchhöfel für die kleine Kirchstraße stammt wohl von dem Beerdigungsplatz, der sich um die Kirche herum hinzog. Diese Kirche war in Ziegelfachwerkbau und ursprünglich wohl nur in kleinen Ausmaßen errichtet, denn es wurde uns als Kindern von einem unserer verehrten Lehrer (vielleicht erinnert sich noch dieser oder jener meiner Mitschüler daran) von dieser Kirche Nachstehendes erzählt: Die Kirchgemeinde erweiterte sich fortgesetzt, so daß es an Raum in der Kirche mangelte, um alle Kirchenbesucher aufzunehmen. Es wurde deshalb beschlossen, eine neue größere Kirche zu errichten. Ein dementsprechendes Bittgesuch ging an die kaiserliche Kanzlei nach Wien. Bald kam der Bescheid zurück, es sei nicht gestattet, neue evangelische Kirchen zu erbauen. Doch Bürgersinn und Tatendrang wußten sich zu helfen. Galt doch damals schon der Spruch: „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit.“

Unser Städtchen in der waldreichen Ecke unweit der Grenze Polens konnte annehmen, daß nicht jedes Geschehen sofort an die große Glocke kommen würde. So beschlossen unsere Altvorderen, keine neue Kirche zu bauen, wohl aber um die bereits bestehende Kirche einen Erweiterungsbau aufzuführen, der das ganze Kirchlein umschloß. Schnell und ohne viel Geräusch wurde der Bau ausgeführt und nach Vollendung die im Inneren befindliche kleinere Kirche abgebrochen. Erst nach Fertigstellung wurden Kommissarien von Wien zur Untersuchung nach Festenberg abgeordnet, sie konnten nur feststellen, daß sich hier nur eine evangelische Kirche befindet, die Erbauung einer neuen also nicht stattgefunden habe. Unser Lehrer stellte uns diese Tat als lobenswertes Beispiel gläubigen Vertrauens, willigen Opfermutes und bürgerlicher Tatkraft hin, uns ermahnd, in gleichen Tugenden unseren Vorfahren nachzueifern. Diese erweiterte Kirche war gut ausgestattet, hatte einen hochragenden Turm und innen eine prächtige Orgel, reich geschnitzte Kanzel und Altar, so daß sich die gläubigen Herzen gern und willig um den Verkünder des Wortes Gottes scharten. Leider ist uns der Name keines Kanzelredners aus jener Zeit bewahrt. Wohl mancher ältere Einwohner unseres Städtchens wird sich der alten Kirche mit ihren zwei Emporen mit Ehrfurcht erinnern, während das junge Geschlecht kaum an das alte, lange vergangene Gotteshaus denkt und in der hastigen, rastlos schaffenden Zeit ohne viel Gedanken an der jetzt auf derselben Stelle errichteten Kapelle vorüberleitet. Nachdem Fürstin Eleonore Charlotte die Herrschaft Festenberg als Witwensitz zugewiesen erhalten, ließ sie auf dem jetzigen Oberring die neue Kirche zum „Kripplein Christi“ erbauen. Nach Vollendung dieses schönen Neubaus wurden die Hauptgottesdienste



dorthin verlegt, während die damals üblichen Montag- und Donnerstag-Gottesdienste in der kleinen Kirche abgehalten wurden. Ach, wie viel prächtiger war doch die neue Kirche, aber viel heimischer fühlten sich die Gemeindeglieder in dem altgewohnten Gotteshause. Im Wechsel der Zeiten wurde die Hofhaltung der Fürstin aufgelöst, sie verlegte ihren Wohnsitz nach Paris. Mit dieser Änderung sank auch die damalige Blüte Festenbergs, die so reiche Frucht versprach, dahin. Ein Reif in der Frühlingsnacht hatte sie zerstört. Der blühende Wohlstand ging zurück. Manches Gewerbe, das durch Fürstengunst gediehen, wanderte wieder aus. Handwerkliches Können und zäher Bürgerfleiß wußten jedoch über diese schlechten Zeiten zu siegen. Leider war aber die Kirchengemeinde so verarmt, daß es ihr nicht möglich war, beide Kirchen in gleich gutem Bauzustand zu erhalten. All' ihre Sorgfalt wandte sie der neuen Kirche zu, während bei der alten nur die ärgsten zu Tage tretenden Schäden gebessert wurden. So wurde der Bauzustand der kleinen Kirche immer schlechter und schlechter. Es zeigten sich auch nach einiger Zeit die Folgen der Vernachlässigung: die Spitze des Turmes stürzte ein. Eine Untersuchung durch Bausachverständige ergab, daß der Turm nicht mehr zu erhalten war und so wurde er, um Gefahren zu verhüten, abgetragen. So stehst du, meine liebe, alte Kirche, da ohne Turm, wie ich dich in meiner Jugend geschaut und mit Ehrfurcht betreten. Auch jetzt noch wurde die Kirche zu den üblichen Wochengottesdiensten benutzt. Doch nichts ist beständig im Wechsel der Zeiten. Durch eine Feuersbrunst wurde die Kirche zum „Kripplein Christi“ vernichtet und so stand die evangelische Gemeinde obdachlos da. Da erinnerte man sich der kleinen Kirche und es wurde durch Sachverständige festgestellt, daß sie nach Besserung der ärgsten Schäden wohl für die ganze Gemeinde noch verwendet werden konnte. Jedoch mußte das Betreten der zweiten Empore wegen der damit verbundenen Gefahr verboten werden. Doch wie oft haben wir Jungens hier oben gesessen, um den gottesdienstlichen Handlungen beizuwohnen. Verbotene Früchte schmecken eben immer am besten. Leider war die Orgel so arg zerstört, daß sie nicht mehr in Gebrauch genommen werden konnte, nicht nur am Holzwerk traten erhebliche Schäden zu Tage, sondern auch ein großer Teil der Zinnpfeifen war geraubt. Aus diesem Grunde wurde ein Harmonium angeschafft, welches die Gesänge der Gemeinde begleitete. Leider waren bei dem Kirchbrande die so rühmlich bekannten Festenberger Glocken zerschmolzen, das Glockengeläut wollte indes die Gemeinde nicht missen. Da erinnerte man sich, daß beim Abbruch des Turmes die dort hängenden Glocken abgenommen und auf dem Kirchenboden bewahrt worden waren. Es wurde nun neben der Kirche aus Balken ein Glockenstuhl zusammengefügt und von hier aus erschallten nun ihre ehren Stimmten. So ward der kirchlichen Not während des Neubaus abgeholfen und die Gemeinde brauchte der Gottesdienste nicht

zu entbehren. Wie lieb und traut wurde den Kirchenbesuchern wieder das alte Kirchlein mit seinem schönen Chorgestühl, seinen bleigefäßen Fenstern, dem so schön geschnitzten Altar und der ebenso verzierten Kanzel. Doch auch die Bauzeit ging vorüber und vor etwas über 50 Jahren konnte die Einweihung der jetzt in Ziegelrohbau errichteten Kirche vorgenommen werden. Die Gemeinde zog in das mit Opfern errichtete neue Gotteshaus und wiederum stand unsere alte Kirche verlassen und verwaist da. Der Gemeinikirchenrat beriet hin und her, was wohl nun zu geschehen habe. Die Gemeinde konnte bei ihrer notorischen Armut, bei der Schuldenlast, die sie durch den Neubau der Kirche auf sich genommen und die auf Jahrzehnte hinaus durch ihre Tilgungsraten jeden Evangelischen hart in Anspruch nahm, an die Erhaltung einer zweiten Kirche nicht denken. Nach Erwägung aller Fragen wurde beschlossen, die alte Kirche abzubauen und aus dem noch verwendungsfähigen Material ein Erinnerungskapelle zu errichten, die die lieben Stadt- und Landbewohner evangelischen Glaubens daran erinnern sollte, daß von dieser Stelle das Wort Gottes in der von Luther übermittelten Form verkündigt worden ist.

Sie liegt so recht eingeschniegt in das Grün der sie umgebenden prächtig entwickelten Kastanienbäume, die alle Jahre wieder mit ihren Blütenkerzen das Auferstehungswunder verkünden, mitten auf dem Platze, auf dem unsere Altvordenen ihre letzte Ruhestätte gefunden; kein Hügel ist mehr vorhanden und nur ein Leichenstein an der Südseite der Kapelle vom Jahre 1677 mit seiner wortreichen Inschrift erinnert noch an die einstige Bestimmung dieses Platzes. Wir treten nach wenigen Schritten von der kleinen Kirchstraße an die an der Nordseite befindliche Eingangstür. Diese Tür, nach der alten Hauptpforte gearbeitet, fällt durch ihr Gefüge, durch die alten eisernen Beschläge und das kunstreich gearbeitete Schloß auf. Dieses Schloß muß aufmerksam behandelt werden, sonst kann es vorkommen, daß man sich selbst in der Kirche einschließt und dann ohne Hilfe von außen nicht mehr herauskommt, wie dies zwei Herren erst vor kurzem geschehen ist. Mit einem merkwürdigen Schlüssel öffnen wir das Schloß und betreten den gründämmerigen Innenraum, welcher uns mit seinem gebrochenen Licht sofort in eine weihvolle Stimmung versetzt. Gerade dem Eingang gegenüber befindet sich der reichgeschnitzte Altar, mit seinem großen überragenden Kruzifix das übliche Altarbild ersetzend. Wie viele Geschlechter mögen vor diesem Altar andächtig geweiht und den Segen der Kirche empfangen haben? Den Altarraum abschließend, sind die geschnitzten Gestalten der Apostel Johannes und Petrus erhöht aufgestellt. Links des Altars sehen wir die jetzt nicht mehr benutzte Kanzel. Der Aufgang zur Kanzel ist mit Holzschnitztafeln, die im Relief die vier Evangelisten mit ihrem Abzeichen darstellen, verdeckt. Die Kanzel selbst zeigt, der Gemeinde zugewandt, den Sündenfall, dem Chor zugewandt, den Traum Jakobs. Nun

wenden wir uns nach rechts und finden hier zunächst ein altes, leider vom Zahn der Zeit arg angegriffenes Wappen; nach der Unterschrift, die noch erkennbar, das vereinigte Wappen derer von Kautz aus dem Hause Döbern und derer von Nimptsch aus dem Hause Stephanshein. Dicht daneben befindet sich ein großes geschnitztes Wappen, umgeben von sieben kleinen geschnitzten Wappen, deren Farben schon arg verblaßt sind. Wo findet sich ein Heraldiker, der die Wappenbilder deutet, wo ein Maler, der die Wappen in ihren alten Farben wieder herstellt? Sollten die Nachkommen derer, die einst diese Wappentafeln stifteten, kein Interesse daran haben, sie zu erneuern und dadurch späteren Geschlechtern zu überliefern? Neben letzt genanntem Wappenbilde hängt das Bild unseres teuren Reformators Dr. Luther, welches durch seinen frischen Farbenglanz und seinen glänzenden Goldrahmen verkündet, daß er erst vor nicht langer Zeit seinen Platz hier gefunden. Weiter erblicken wir seitwärts der Eingangstür das Bild des barmherzigen Samariters in Oelmalerei auf Holz, darunter auf einer Schmalleiste eine betende Familie. Auch hier sind die Farben arg nachgedunkelt und warten der sachverständigen Erneuerung. Dieses Bild ist mit reichgeschnitztem Rahmen umgeben, in den die Wappen von acht schlesischen Adelsgeschlechtern eingefügt sind. Nach der an diesem Bilde befindlichen Unterschrift wurde es zum Andenken des am 10. April 1603 durch einen unvorsichtigen Schuß des Hans Barschwitz von Goschütz ums Leben gekommenen Kaspar von Köckeritz und Friedland auf Festenberg, Linsen und Neudorf errichtet. An der anderen Seite, wo die Treppe nach der Empore hinaufführt, befindet sich noch ein Kupferstichblatt vom Jahre 1673. Bemerkenswert ist noch der alte aus einem Baumstamm gehauene Opferstock.

Meine lieben Mitbürger, wohl die Wenigsten wissen, welch altehrwürdige kunstvolle Schöpfungen das unscheinbare Kapellchen birgt. Es mußte bei dem Umbau manches ausgeschaltet werden, was die ältere Generation wohl noch in liebender Erinnerung trägt. Da ist der Sitzplatz des Scharfrichters von Festenberg. Ich erinnere mich noch gut, wie mein Mütterchen mir beim Besuch des Gotteshauses diesen Sitz zeigte, der so angebracht war, daß derjenige, der den Sitz einnahm, sein Gesicht nicht der Gemeinde, sondern der Wand zukehrte. War doch der Scharfrichter nach Ansicht der Zeit ehrlos. Ferner fehlt nach meiner Erinnerung der aus Holz geschnitzte bunt bemalte Taufengel, der gewöhnlich in der Höhe der Kronleuchter schwebte, bei Taufhandlungen aber herabgelassen wurde und dem amtierenden Geistlichen alsdann das Taufwasser darbot.

Liebe Mitbürger, laßt dieses Erinnerungsblatt auf Euch wirken, mahnend, zu schaffen solange es Tag ist, Werke zu vollbringen, die uns überdauern und unseren Nachkommen Kunde geben von dem, was einst gewesen.

Conrad Ernst

(Aus Heimatblätter für den Kreis Groß Wartenberg, 1928/1930, Nr. 7, vom 11. August 1928)

## Das Vermächtnis des Paul Lenort aus dem Gedächtnis aufgezeichnet

(Schluß)

Bearbeitet von Margarete Lenort.

Mit Genehmigung der Verfasserin, bei der alle Rechte verbleiben.

Es kam nämlich auf das flotte, gewandte und entgegenkommende Auftreten an. Deshalb brauchte ich nach Manöverschluß, als die Reservisten wieder in ihre Dienststellen zurückkehrten, nicht mehr zur Bahnmeisterei zurück, sondern man behielt mich bis auf weiteres beim Rangierdienst. Ich erhielt während der ganzen Zeit für die Achtstundenschicht je 30 Pfg. Zulage, die Sonntage wurden auch belohnt. In jeder Hinsicht sah ich für mich einen Fortschritt und lernte den Eisenbahndienst während eines halben Jahres einigermaßen kennen. Ich erkannte bald, daß die Aussichten vom Rangierer in die Laufbahn der Zugschaffner nicht glänzend war. So entschloß ich mich im Frühjahr 1907, die Weichensteller-Laufbahn einzuschlagen. Auf mein an die Kgl. Eisenbahndirektion Breslau gerichtetes Gesuch kam ich als Ausbilder zum Bahnwärter- und Weichenstellerdienst. Am 17. August 1907 wurde ich formlos geprüft und als Hilfsbeamter vereidigt. Nun gehörte ich zur Bahnmeisterei und wurde zuerst sonntags als Bahnwärter auf Posten 5 (Rothkretscham) oder als Weichensteller innerhalb des Güterbahnhofs Breslau-Dürrgoy herangezogen. Während dieser Zeit lernte ich nebenbei das Telegraphieren und legte auch in diesem Fach eine Prüfung ab. In diesen meinen Anfangsjahren bei der Eisenbahn wurden die Bahnhöfe Breslau Hbf. und Breslau-Dürrgoy erweitert und neuzeitlich eingerichtet. Auf einzelnen Bezirken baute man elektrische Stellwerke ein, die den Zweck hatten, mehrere Weichengruppen von einer Stelle aus und schneller zu bedienen. Wegen der weiten, oftmals behinderten Sicht mußten dem diensttuenden Stellwerksmeister die zu bedienenden Gleise zugerufen werden, damit er die richtigen Weichen umstellen konnte. An einem Stellwerk mußten drei Hilfsweichensteller beschäftigt werden, von denen zwei am Tage und einer in der Nacht arbeiteten. Einer versah am Tage den Zuruferposten, der zweite hatte die Weichen und Gleise sauber zu halten, auch mußte er die Lampen in den Weichenlaternen putzen und füllen. In der Nacht hatte der jeweils diensttuende Hilfsweichensteller das Zurufen zu übernehmen und sein Augenmerk auf die Beleuchtung der Weichen- und sonstigen Signale in seinem Bezirk zu lenken. Für die drei Hilfsweichensteller bestand ein planmäßiger Wechseldienst, der auch viel Umsicht erforderte. Sonntags mußte die Bahnmeisterei einen Vertreter stellen, weil der eine planmäßige Hilfsweichensteller Dienstwechsel hatte und der andere oben im Stellwerksgebäude den Stellwerksmeister vertrat. Die Zulage eines Hilfsweichenstellers betrug für die zwölfstündige Schicht ebenfalls 30 Pfg. So mancher befähigte Hilfsweichensteller, der den Posten als Zurufer versah, hatte

viel bessere Aufstiegsmöglichkeiten als seine älteren Kollegen bei der Bahnmeisterei.

Ich sagte mir „Wer den Kern essen will, muß die Nuß knacken“ und „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Als ich in der Staubkolonne der Bahnmeisterei meine Arbeit anfang, befaßte ich mich in den Abendstunden mit den verschiedenen Rechenarten und Erdkunde. Durch mein Verhalten im und außer Dienst blieb ich dem damaligen Oberbahnhofsvorsteher Kaulich von Breslau-Dürrgoy nicht unbekannt. Der vorschrittmäßige Weg vom Depothof nach Hause war bedeutend weiter als der verbotene über die Haupt- und Nebengleise. Später baute man eine eiserne Laufbrücke über sämtliche Gleisanlagen von den Werkstätten Breslau Ost nach der Brockauer Straße, um Tausenden von Arbeitern und Handwerkern den Arbeitsweg zu verkürzen. Eines Mittags ging ich den verbotenen Weg, und als ich fast an der Brockauer Straße war, rief mich der Oberbahnhofsvorsteher, den ich vorher nicht bemerkt hatte, an. Ich blieb stehen, grüßte und erwartete eine Maßregelung. Er kam auf mich zu und fragte freundlich, ob ich der Herr L. sei. Auf meine Bejahung entwickelte sich eine Unterhaltung, die das Ergebnis brachte, daß er mich durch das Betriebsamt 1 bei der Bahnmeisterei 1 anfordern wollte. Ich hatte meine Nachmittagsarbeit kaum begonnen, als der Bm-Bote mit einer Kommandierung auf der Arbeitsstelle erschien, daß ich ab 1. 12. 1907 als Nachschub auf den Zuruferposten am elektrischen Stellwerk 1 Breslau-Dürrgoy versetzt wurde. Die Übernahme zur Station Breslau-Dürrgoy erfolgte bereits am 1. 1. 1908. Von diesem Zeitpunkt an wurde ich ständiger Hilfsbeamter und genoß einige Vergünstigungen, die ich bei der Bahnmeisterei nicht gehabt hätte. Jetzt legten ältere Kollegen, die schon 10 und 15 Jahre bei der Bm waren, Beschwerde ein, hatten aber keinen Erfolg. Ich konnte nichts dagegen machen. „Je mehr Neider, desto mehr Glück!“ Meinen Dienst wollte ich gewissenhaft ausführen und den Vorgesetzten keinen Grund zum Tadel geben. Da ich noch ledig war, konnte ich mich während meiner Freizeit weiter fortbilden, denn was ich in der Dorfschule gelernt hatte, war nicht genug. Damals stellte die Eisenbahnverwaltung viele Dienstanfänger ein, meistens jüngere Leute, die eine Mittel- oder höhere Schulausbildung abgeschlossen hatten. Sie lernten nur einige Monate den Streckenbau bei der Bm. kennen, wurden anschließend zum Weichensteller ausgebildet und gleich danach zum Bahnhofsaufseher und Unterassistenten ernannt. Bei der Direktion lag für die Dienstanfänger eine besondere Liste vor, und ihre Beförderungsmöglichkeiten waren günstiger als für die einfachen Weichensteller. In unserer Aufenthaltsbude trafen sich

die Dienstanfänger auch aus anderen Weichenstellerbuden und unterhielten sich über verschiedene Fragen, die ihre Prüfungen betrafen. Weil sie Lehrlinge waren, brauchten sie sonst keinen Dienst zu versehen. So interessierte mich, daß die Prüfungen sich auf allgemeine Erdkunde, Geschichte, Rechnen aller Arten und das Schreiben von Aufsätzen erstreckten. Wer ein bestimmtes Ziel erreichen will, muß alle Hindernisse überwinden, der darf nicht auf halbem Wege umkehren! Ich faßte den Entschluß, recht bald in die Bewerberliste aufgenommen zu werden. Allerdings wußte ich, daß es mir nicht leicht fallen würde, neben den schulisch vorgebildeten Dienstanfängern in der Prüfung zu bestehen.

Als ich mich einigermaßen sicher fühlte und glaubte, eine Prüfung in den bekannten Fächern gut zu überstehen, trug ich mein Anliegen einem Vorgesetzten vor. Er antwortete, daß er mich kenne und ich tüchtig sei, wolle er nicht abstreiten; aber die Eisenbahn-Direktion werde wohl Einwendungen haben, weil ich aus einer „polnischen Gegend“ stamme. Ich entgegnete darauf, daß ich nicht dafür könne, in Fürstlich-Neudorf geboren zu sein. „Ich bin Deutscher und fühle mich als ein solcher.“ Darauf versprach er, mich in den nächsten 14 Tagen prüfen zu lassen; inzwischen solle ich mich vorbereiten. Dieses Gespräch fand an einem Sonntagvormittag im November 1909 statt. Einige Tage später wurde ich zu einer Vorprüfung gegen Abend aufgefordert, wo mir schriftliche Fragen vorgelegt wurden, die ich in einer vorgeschriebenen Zeit unter Aufsicht des Bahnhofsvorstehers Pfefferkorn schriftlich beantworten sollte. Am nächsten Tage wurde ich gegen 9 Uhr zum Chef gerufen, der meine Arbeiten auf seinem Tisch liegen hatte. Auf seine ersten Worte, daß er meine Arbeiten durchgesehen habe, die miserabel ausgefallen seien, war ich nicht vorbereitet. Er fragte mich, was ich dagegen einzuwenden hätte, worauf ich sagte, daß ich mein Möglichstes getan hätte. Hierauf lächelte der Chef und sagte, er wollte mich nur prüfen, wie ich reagiere; er freute sich über meine Arbeiten, die ich tadellos gemacht hätte. Im Rechnen gab er mir „sehr gut“ und im Aufsatz „gut“. Er beglückwünschte mich und teilte mir mit, daß ich jetzt mit einer weiteren Ausbildung rechnen könne. Ich war glücklich und begab mich in fröhlicher Stimmung auf meinen Posten. Da ich als Hilfsweichensteller wie üblich nur formlos geprüft worden war, mußte ich mich noch zu einer förmlichen Weichenstellerprüfung melden. Der Unterschied zwischen den beiden Prüfungen bestand nur darin, daß zur förmlichen Prüfung eine schriftliche Eingabe zu machen war. Es dauerte nicht lange, da wurde ich vom Betriebsamt geprüft, bestand auch diese Prüfung und war wieder ein Stück des Weges auf mein Ziel vorgerückt.





# Heimatblätter

## für den Kreis Groß Wartenberg

### Die Tuchmacherzunft in Festenberg

Für die Leser des Heimatblattes dürfte die genauere Kenntnis von dem Wirken des schon vor 300 Jahren in voller Blüte stehenden Tuchmachergewerbes in unserer Stadt Festenberg von Interesse sein. Was heute die Möbelindustrie für Festenberg bedeutet, die über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannt geworden ist, war seinerzeit das Tuchmacherhandwerk, welches der Hauptwirtschaftsfaktor der Stadt war. In der Gründerperiode wanderten die alten Meister und deren Söhne nach der Lausitz, besonders nach Forst aus, weil dort die Verbindungen für die Industrie im großen Maßstabe günstiger gegeben waren. Benachbartes Kohlenrevier und vor allem das nötige Wasser der Neiße. Ausgestattet mit ihren alten praktischen Erfahrungen waren sie dort in die Lage versetzt, eine der bedeutendsten Industrien ins Leben zu rufen. Aber ungeachtet der früheren Reise- und Transportschwierigkeiten und Unsicherheit waren die alten Zunftmeister mit Erfolg bemüht, ihren Absatz auch noch außerhalb stark zu erweitern. Sie besuchten mit ihren Erzeugnissen auf dem damals einzigen Transportmittel, dem „Planwagen“ zunächst alle bedeutenden Märkte der näheren und weiteren Umgebung und wurden später sogar regelmäßige Aussteller der Leipziger Messe. Man hört es staunend und möchte daran zweifeln, und doch haben die alten Biedermänner geruhiger, wenn auch mühsamer gelebt und gearbeitet als wir im Zeichen des Motors und der Elektrizität.

Aber nicht genug damit, beweisen Briefe in unserem Familienbesitz, daß der Handel sich sogar bis nach der Schweiz und sogar Konstantinopel wenn auch im bescheidenen Umfange erstreckt hat. Die Grundbedingung für solches war die absolut bieder-männische Art der damaligen Geschäftsführung. Heute, wo keine Schaffherden mehr die malerischen Hänge unserer Heimatwälder noch idyllischer gestalten, wird es uns eigenartig berühren, etwas aus der damaligen Tuchmacherzunft und zwar die rechtliche Grundlage, auf der sie sich so entwickeln konnte, zu erfahren.

Über die Bestimmungen dieser Zunft gibt das Tuchmacher-Privilegium vom Jahre 1676 Auskunft, das im Jahre 1714 vom Herzog zu Württemberg von neuem bestätigt worden ist.

Die auf Pergament geschriebenen Urkunden wurden nach Auflösung der Tuchmacherinnung zu Festenberg von den Tuchfabrikanten Adolf Noack und Heinrich Pürschel in Forst erworben und in hohen Ehren gehalten. Gerade weil eine derartige Urkunde für die heutige Zeit, wo das Innungswesen völlig umgestaltet worden ist, nur

noch geschichtliche Bedeutung hat, mögen diese mittelalterlich wirkenden Bestimmungen in erster Linie hin Aufnahme und hoffentlich allgemeines Interesse finden. Ich entnehme dieselben aus unserem Buche „Geschichte der Familie Noack“ und werde nach dieser Einführung gegebenen Falls weitere Berichte aus alter Zeit an dieser Stelle bekannt geben.

Rudolf Noack

#### Privilegium der Tuchmacherinnung.

Von Gottes Gnaden, Mir Karl, Herzog zu Württemberg und Teck, auch zu Oels und Juliusburg in Schlesien, Graf zu Mompelgard, Herr zu Heidenheim, Sternberg, Medzibor, Goschütz und Festenberg urkunden hiermit und bekennen gegen männiglich, daß vor Uns kommen und erschienen die ehrsamten, unsere liebe und getreue Zechmeister und Aelteste die Tuchmacherzunft Unserer fürstlichen Erbstadt Festenberg, vor sich und im Namen des gesamten achtsamen Mittels, und haben Uns in untertänigem Gehorsam demütigst angelangt und gebeten, Wir geruheten ihnen die hohe fürstliche Gnade widerfahren zu lassen und das von der Durchlauchtigen Fürstin Frauen Eleonora Charlotte, verwitwete und geb. Herzogin zu Württemberg, Teck usw. Unserer freundlich vielgeliebten Frau Base, ihnen hievor über ihre Zechordnung und Artikel unterm Dato Festenberg, den 29. Mai 1676 gnädig erteilt und befestigtes, nachgehends auch von weiland der Durchlauchtigen Fürstin, Frauen Anna Sophie, verwitwete Herzogin zu Württemberg und Teck usw. unserer hochgeehrtesten Frau Mutter sub Dato Juliusburg, den 7. April 1714 aus fürstlicher Huld und Gnade von neuem konfirmiert und bestätigte Privilegium unjetzo hinwiederum aus der uns zustehenden Macht und Gewalt als damaliger Erbherr zu erfrischen und aufs neue zu konfirmieren und zu bestätigen. Allermaßen mehrerwähntes bei unserm fürstlichen Rentamt in originali produziert und vorgezeigtes Privilegium nach seinem mehreren Inhalt von Wort zu Wort also lautet wie folgt:

1. Von einem Stück im Hause zu spinnen ohne alle Gaben und Geschenke 3 Groschen, außerhalb des Hauses ohne alle Gaben und Geschenke 4 Groschen.

2. Es soll keiner auf zwei Gezeugen würgen lassen, von wegen des Modells der Ritter; welcher drüber begriffen wird, soll nach Erkenntnis der Aeltesten mit einer ganzen Sammlung gestraft werden.

3. So jemand unter den Meistern dem Modell nicht gleichwürket und sträflich begriffen wird, soll dem Handwerk fällig sein, vom Ritte 6 Heller, bis ins Dritte, was aber

drüber ist, wird der Verbrecher seine Strafe zu erwarten haben.

4. Wo ein halber oder ganzer Gang zu schmal, oder etwas mehreres, soll derselbe nach Erkenntnis der Aeltesten und der ganzen Sammlung gestraft werden.

5. Kartenlohn soll man von einem gar breiten Tuche zu dem Abrecht zu karten gegeben werden 3 Groschen, von schmalbreiten Tuche 1 Groschen 6 Heller, vom schmalen Kühr-Tuche ein Groschen, Von einem Bog 9 Heller, von einem Mittel-Tuche 9 Heller.

6. Es soll auch keiner mit Kammern karten, es sei treuge oder naß, die Pön 12 Groschen. Es haben die Meister die Gesellen zu strafen, und nicht die Gesellen die Meister.

7. Es haben weiter die Meister die Gesellen zu strafen in allen billigen Sachen, welche das Handwerk anbetreffen.

8. Ein jeder Geselle, so anhier in Arbeit stehet, soll allwöchentlich in die Last 5 Groschen geben und seine eigene Wolleschnur haben; so einer drüber betroffen wird, die Pön 12 Groschen.

9. Es soll ein jeder Geselle, der bei uns in Arbeit stehet, ohne wichtige erhebliche Ursache in der Woche nicht Urlaub nehmen; wo solches an einem geschieht, der soll ein Vierteljahr Wandern, ehe er wiederum bei uns soll gefördert werden. So aber ein Meister sich unterstände, einem solchen Gesellen Arbeit zu geben der in der Woche Urlaub genommen, soll ohne alle Widerrede 12 Groschen geben und der Geselle gleichwohl ein Vierteljahr wandern.

10. Wenn ein Geselle einen Wochen-Groschen holen lässt und nicht in die Werkstätte kommt und dem Meister den Wochen-Groschen wiederschicket, der soll auch ein Vierteljahr wandern.

11. Es soll auch sein fremder Geselle zu seinem Meisterrechte kommen, er habe dem zuvor bei einem ehrbaren Handwerk angesaget, daß er seine zwei Meisterjahre arbeiten wolle und habe sein Handwerk vier Jahre nacheinander gelernt, und wann er seine Jahre bei uns ausgearbeitet hat, soll er sich wiederum bei einem ehrbaren Handwerk ansagen oder durch zwei Meister verrichten lassen und der Zeche die Gebührnis hiervon als 6 Groschen entrichten und niederlegen.

12. Es soll auch keinen fremden Gesellen das Meisterjahr zugelassen werden, er habe dem zuvor einen Dukaten in unsere Lade eingelegt, und wenn er die Jahre ausgearbeitet hat, so soll ihm der Dukaten wiedergegeben werden; wann er aber dazwischen wandert, so soll der Dukaten in der Lade verbleiben und der Geselle soll auch die Jahre bei einem Meister arbeiten.

13. Es soll eines Meisters Sohn ein Jahr, und ein Knecht, der allhier gelernt und sein Handwerk von seinem Meister empfangen, zwei Jahr wandern, ehe er bei uns zu seinem Meister-Recht kommen und gelangen kann.

14. Es soll keinem sein Meister-Recht zugelassen werden, er habe denn zuvor sein Bürger-Recht erlangt; als dann kann er auf den Tag Manna Fastnacht bei uns eingelassen werden; wenn zuvor er seine Kundschaft Vorgewiesen und sein Meister-Recht

6 Taler niederlegt hat, alsdann soll das Meisterrecht ihm zugelassen und vergönnet werden; hierbei soll er auf der Zeche zwei annehmliche Bürgen setzen, daß er das Meister-Recht Jahr und Tag innehalten will.

15. Soll er auch haben eine eigene Musketen und Seitenwehr, damit, wenn von der Obrigkeit Befehl ergehen möchte, er bei Tag und Nacht fertig sei, wohin man ihn bedürfe, bei harter Strafe.

16. Es soll keinem einem Ruck-Stücke zu machen zu gelassen werden, er hatte sich dem zuvor bei einem Zechmeister angesaget, was er machen will; die Pön 6 Groschen.

17. Eines jeden Meisters Sohn, Tochter oder Witfrau giebt zum Meister-Rest 1 Taler, desgleichen auch ein Fremder, der eines Meisters Tochter oder Wittib freiet.

18. Es soll eines jeden Meisters Sohn, so sein Meister-Recht erlangt und sich in einem Jahre nicht verhehelichte, den Meistern jung und alt ein Achtel Bier zur Strafe geben; da aber einer sein Handwerk arbeitet, mit Tuchen oder Woll handelte, soll in einem halben Jahre ein Achtel Bier geben; dafern es sich aber mit seiner Verhehelichung übers Jahr verziehen möchte, als soll das erste Vierteljahr ein Achtel geben ohne alle Widerrede, folgendes alle Vierteljahr doppelt.

19. Wenn ein fremder Jungeselle Meister wird und er sich in einem Vierteljahre nicht verhehelicht, so soll er den Meistern alt und jung ein Viertel Bier zur Strafe geben ohne alle Widerrede.

20. Es soll auch keinem Jungesellen das Meisterrecht überreicht werden, der eine Witwe freiet, er habe denn zuvor das Ehebett überschritten.

21. Keine Gerber- und Kürschnerwolle zu arbeiten, bei Verlust des Meisterrechts, wie auch ein jeglicher insonderheit darauf gefragt, auch einhellig miteinander geschlossen, ungezwungen darüber zu halten bei vorgesezter Pön und Verlust des Meisterrechts.

22. Es haben sich die Meister einträchtig eingelassen, ein jeglicher, so Schulden halber verklagt würde, soll 14 Tage Freiheit haben, und so er sich in 14 Tagen mit seinem Gläubiger nicht verträge oder bezahlte, soll ihm das Handwerk entwendet werden, bis daß er sich mit seinem Gläubiger verträge oder bezahlte.

23. Es soll auch kein Meister kein unbereitetes Tuch verkaufen, wo solches wo die Aeltesten in Erfahrung käme, soll der Verkäufer einen Taler und der Käufer ein halben Taler geben zur Pön und erlegen ohne allen Behelf und Widerrede.

24. Es soll auch keiner ein Tuch zweimal verkaufen, viel weniger ihnen zweien versprechen; so einer darüber betreten würde, soll derselbe die vorgesezte Pön, einen Taler, zu erlegen schuldig sein.

25. Es soll keiner in unseren Mittel, er sei auch, wer er wollte, fremde Tücher schneiden oder einführen.

26. Dagegen hat auch ein jeder Meister mit Hand und Mund alt und jung zugesagt, daß keiner den Leuten, so sie sich unterstehen wollen, mit Tuchen oder Boyen dem Handwerk zu wider zu handeln oder zu schneiden, kein Tuch nach Boy, auf vaserlei Weise das immer geschehen möchte, verkaufen, bei der Pön 2 Taler ohne allen Behelf und Widerrede.

Zu Urkund haben wir Uns eigenhändig unterzeichnet und Unser größeres Insiegel daran hangen lassen.

So geschehen und gegeben aus Unserm fürstlichen Haus zu Festenberg, den 29. Mai, Freitag nach Pfingsten des 1670. Jahres nach unseres Erlösers und Seligmachers gnadenreichen Geburt.

„Aus Heimatblätter für den Kreis Groß Wartenberg. 1928/1930, Nr. 6/1928“.

sehen und sozusagen – was den Wahrheitsinhalt anbelangt – im Vorspann abgesegnet worden war. Zudem: Bekannt sind die Äußerungen des polnischen Primas Glemp zu Fragen der deutschen Volksgruppe in Polen, weniger bekannt das Interview eines der angesehensten polnischen Bischöfe, Ignacy Tokarczuk, in dem dieser aus seiner Pfarrertätigkeit im Ermland berichtete, und freimütig zugab, daß er eine Gemeindeschwester, die im Verdacht stand Deutsche zu sein, aus dem Kirchendienst entfernte. Szponder stößt sich ferner an der Kritik Königs am Papst, als dieser Breslau und den oberschlesischen St. Annaberg als „polnische Erde“ bezeichnete. Überdies macht Szponder für die jetzige Situation in Polen als Folge der NS-Ära indirekt die Deutschen verantwortlich.

Szponder gehört den Führungskadern der panslawistischen Nationaldemokratie an. Es handelt sich um die Partei Roman Dmowski's, deren Ziel ein großes Polen mindestens von der Oder bis Wilna und Lemberg an der Seite eines mächtigen russischen Imperiums war. Diese Partei, die stets antideutsch und zumindest in der Vergangenheit antisemitisch war, hatte eine Beteiligung an der Londoner Exilregierung abgelehnt, wurde kürzlich in Polen wieder zugelassen. Sie verquickt Katholizismus mit Nationalismus.

### Fremdrentengesetz wird angepaßt

(GNK) Pressemeldungen, nach denen angeblich alle zu uns kommenden Polen Rente erhalten, sind vom Sprecher der Bundesregierung, Friedhelm Ost, als nicht zutreffend bezeichnet worden. In einer Pressemeldung erklärte Ost: Das Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über Renten- und Unfallversicherung, das von der Regierung Helmut Schmidt 1975 abgeschlossen wurde, regelt, daß Rentenberechtigte ihre Ansprüche dort geltend machen können, wo sie ihren Wohnsitz haben. Durch das drastische Anwachsen der Zahl von Aussiedlern wie von Asylbewerbern entsteht eine neue Lage. Deshalb bereiten wir eine Anpassung des Fremdrentengesetzes vor und streben eine einvernehmliche Anpassung des deutsch-polnischen Abkommens an. Es muß sichergestellt werden, daß Aussiedler aus Polen hier nicht bessergestellt werden als andere Rentenbezieher.

### Exilpole attackiert Prälat König

(GNK) In ungewöhnlich scharfer Form hat der Vorsitzende der „Vereinigung Polnischer Katholiken in Deutschland“, Dr. Jan Szponder, in seinem Organ „Znaki czasu“ (Moers), den Apostolischen Visitator für Priester und Gläubige aus dem Erzbistum Breslau, Prälat König, angegriffen. Er wird als „Revisionist“, „aggressiver Prälat“ bezeichnet, der „provokative Artikel“ schreibe. Prälat König hatte in einem Heimatbrief

schlesischer Katholiken der polnischen Amtskirche vorgehalten, sich an der Zwangspolonisierung der Deutschen in Schlesien beteiligt zu haben, eine Tatsache, die sogar mehrere Male von der polnischen Untergrundpresse bestätigt wurde. Die Monatsschrift der Steyler Missionare „Stadt Gottes“ (Nettetal) hatte darüber in Heft 11/88 eine Reportage eines ausgesiedelten oberschlesischen Journalisten gebracht, der vorher von einer polnischen Kollegin einge-

Das passende kleine Geschenk!

# DAHEIM

ca. 120 Abbildungen auf 50 Seiten mit kurzem Text in ansprechender Aufmachung.  
DIN A 4, zum Preis von 19,80 DM. Portofreie Zusendung bei Vorauszahlung

Karl-Heinz Eisert, Umlandstraße 5, 7167 Bühlertann

### Reisen '89 ins Riesengebirge, Schlesien und Böhmen

»Mit uns die alte Heimat wiedererleben«

Moderne Fernreisebusse · gute Organisation · ausgewogenes Programm  
günstige Preise und Abfahrtsorte · ausführliche Fahrtbeschreibungen  
Spezielle Gruppenangebote!

Farbkatalog '89 erhalten Sie kostenlos:

Touristikunternehmen

## Determann & Kreienkamp

Lazarettstraße 30 · 4400 Münster · ☎ 0251 / 278600

## Die Heimatgruppen berichten

### Düsseldorf

Nochmals herzliche Einladung zu unserem Maiheimatabend am Samstag, den 6. Mai 89 um 16 Uhr bei Helga und Friedel, Opladenerstraße. Bringt Freunde und Bekannte mit.

Zu unserem Mehrtagesausflug nach Mespelbrunn im Spessart vom 25.-28. Mai laden wir herzlich ein. Für alle, die aus Bayern, Württemberg und Hessen kommen, möchten wir bekanntgeben, daß wir im „Haus Spessart“, Mespelbrunn-Hessental sind und unser Bunter Abend ist am Samstag, dem 27. Mai. Die Festenberger Schützengilde hat ihr nächstes Schießen am Samstag, dem 13. Mai, um 16 Uhr, im Schützenhaus, Opladenerstraße.

Eine treue Landsmännin Frau Else Seeder aus Tscheschen, Krs. Groß Wartenberg, ist im Alter von 83 Jahren, für uns alle unfärbbar, von uns gegangen. Immer besuchte sie die Heimatabende unserer Heimatgruppe. Ihr Platz wird für immer leer bleiben. Wir werden ihr ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Zum Geburtstag im Mai gratulieren wir recht herzlich: 2. 5. Helene Stolper aus Goschütz zum 73. Geb.; 2. 5. Gertrud Galla aus Gleiwitz zum 81. Geb.; 5. 5. Adelheid Gruben zum 52. Geb.; 4. 5. Walter Guralzik aus Klein-Gahle zum 50. Geb.; 1. 5. Inge Mendyk aus Mersdorf zum 51. Geb.; 13. 5. Josef Zahn zum 69. Geb.; 13. 5. Wilhelm Gonschorek aus Mariendorf zum 79. Geb.; 20. 5. 1989 Sylvia Neubüser aus Festenberg zum 50. Geb.; 20. 5. Hans Gottschling aus Neumittelwalde zum 81. Geb.; 20. 5. Christel Jung zum 53. Geb.; 19. 5. Loni Heuer aus Lichtenhain zum 53. Geb.; 21. 5. Angela Matzke aus Groß-Graben zum 85. Geb.; 28. 5. Kürt Anders aus Neumittelwalde zum 64. Geb.; 24. 5. Gisela Stichler aus Goschütz zum 60. Geburtstag.

K. H. Neumann, Roderbirkenerstr. 24  
4000 Düsseldorf 13

### Nürnberg:

Mit einem guten Besuch konnten wir am 9. 4. 89 unser Frühjahrstreffen halten. Als neue Gäste begrüßten wir Frau Edeltraud Schumann (Wasserwerk), Gr.-Wartenberg, Gerhard Oriwol, aus Oberstradam und Alfons Lichy aus Gr.-Wartenberg. Wir freuen uns, daß nach so vielen Jahren immer noch Freunde zu uns finden. Hoffentlich können wir sie auch weiterhin zu unseren Teilnehmern zählen.

Im Mai gratulieren wir: Frau Gertrud Kosiol geb. Molke (Gr.-Wart.) am 24. 5. zum 78.; Frau Meta Elias geb. Schicke (Rudelsdorf) am 21. 5. zum 79.; Hmfrd. Otto Neumann (Neumittelwalde) am 31. 5. zum 67.; Herrn Karl Schmitt (Gatte v. Johanna Wallasch (Goschütz) am 27. 5. zum 67. und Frau Gertrud Bayer geb. Neumann (Neumittelwalde) am 23. 5. zum 65. Geburtstag. Allen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute, wünscht die Gruppe Nürnberg. E. B.

### München

Bei unserem letzten Treffen am 2. 4. konnten wir wieder zahlreiche Heimatfreunde begrüßen. Die Leitung übernahm diesmal Ldsm. Barthel, da unser Vorstand Max Kotzerke wegen einer schweren Operation nicht dabei sein konnte. Nach der Gratulation an die Geburtstagskinder wurde gesungen und Mundartgedichte vorgetragen. Ldsm. Barthel erinnerte an das Schlesier-treffen am 1. und 2. Juli in Hannover und forderte alle auf, daran teilzunehmen. Ebenfalls gratulierten wir zur goldenen Hochzeit dem Ehepaar Gerhard und Hildegard Treske, früher Klein-Ellguth.

Es ist noch mitzuteilen, daß am 21. 3. 89 Frau Erna Hirsch, geb. Mahlig aus Festenberg im Alter von 68 Jahren in München verstorben ist. Ebenfalls trauern wir um Frau Auguste Turski, früher Sandau. Frau Turski verstarb am 25. 3. 89 im Alter von 87 Jahren in München.

Unser Treffen im Juni ist diesmal am Montag, den 5. 6. um 14.30 Uhr im Georg-von-Vollmar-Haus. Unsere Busfahrt in diesem Jahr ist am 11. 6. und führt in die Gegend von Schrobenhausen zum Spargel-essen.

Die Heimatgruppe gratuliert recht herzlich zum Geburtstag und wünscht alles Gute: **Groß Wartenberg**

Zum 67. am 28. 5. Martha Fleischner, geb. Obieglo, früher Goschütz, jetzt Münchener Str. 140, 8858 Neuburg/Donau; zum 64. am 5. 6. Gerhard Dechnik, früher Goschütz, jetzt Schwarzwaldstr. 4, 7888 Rheinfelden; zum 68. am 10. 6. Ilse Ponert, geb. Hiersemann, früher Goschütz, jetzt Einsteinstr. 6, 8033 Martinsried.

#### Oels

Zum 63. am 25. 5. Rudolf Bönsch, früher Großgraben, jetzt Schrobenhausener Str. 38, 8000 München 21; zum 77. am 2. 6. Martha Weiß, geb. Gasde, früher Klein-Ellguth, jetzt Hirschgartenallee 28, 8000 München 19; zum 77. am 2. 6. Oskar Gasde, früher Klein-Ellguth, jetzt Flügeldamm 3, 3000 Hannover 21; zum 68. am 2. 6. Ilse Heinzelmann, geb. Boin, früher Buchwald, jetzt Brahmstr. 10, 8034 Germering; zum 74. am 3. 6. Irene Zenau, früher Grüneiche, jetzt Am Feldrand 18, 8190 Wolfratshausen; zum 74. am 11. 6. Erna Ottawa, geb. Geike, früher Oels, jetzt Stuntzstr., 8000 München 19.

Max Kotzerke

### Liebe Heimatfreunde, liebe Schlesier aus dem Raum Aachen-Düren-Jülich

In unserem Reisebus mit WC und Bordküche) sind noch einige Plätze frei. Die Mitfahrenden, fast alle Schlesier, würden sich freuen, wenn sich noch weitere anschließen. Wir fahren gegen Mittag von Jülich ab. Da wir viel sehen und eine Nachtfahrt vermeiden wollen, legen wir in Helmstedt eine Zwischenübernachtung ein. Es besteht die Möglichkeit, das Fahrzeug in der Tiefgarage in Jülich abzustellen.

Wer interessiert ist mitzufahren, der wende sich möglichst bald an:

Eberhard und Ilsabe von Spankeren, Wendelinusstr. 37, 5170 Jülich, Telefon: 02461/7437.

### Eine Falschmeldung

Der Handelsrat der polnischen Botschaft in Köln hat Zeitungsberichte dementiert, wonach Bundesbürger Äcker in der VR Polen pachten können. Die in Hannover erscheinende „Neue Presse“ hatte durch die Meldung Aufsehen erregt, daß bereits Acker-güter ab 300 Hektar im polnischen Macht-bereich angeboten würden. In diesem Zusammenhang waren bereits Spekulationen laut geworden, vertriebenen ostdeutschen Landwirten sollte die Möglichkeit zur Rückkehr eröffnet werden.

## Unser Kommentar

### Aussiedler

*„Viele Menschen in unserer neuen Umgebung sind sehr nett, aber sie begreifen kaum, aus welcher Welt wir kommen und warum wir kamen.“ (Ein Aussiedler)*

In der Bundesrepublik Deutschland ist eine weitgehende Unkenntnis über die historischen und nationalen Hintergründe der Aussiedlung festzustellen.

Bezeichnend ist die sehr verbreitete Bezeichnung „Deutschstämmige“ statt „Deutsche“ für die Aussiedler. Die Folge sind Interesselosigkeit und wenig sensible Einstellung gegenüber dem Schicksal der Aussiedler.

Angesichts des gebrochenen Verhältnisses vieler Westdeutscher zu ihrer Geschichte und zum Nationalstaat stößt der Wunsch der Aussiedler, „als Deutsche unter Deutschen leben“ zu wollen, ihr Festhalten an Werten wie *Volkstum* und *Vaterland* auf Unverständnis und Unglauben. Aufgrund der eigenen Konsumorientiertheit werden ihnen rein materielle Beweggründe unterstellt. Deshalb wird auch oft materielle Hilfe allein für ausreichend erachtet.

Viel entscheidender ist aber die Aufnahme vor allem der jungen Aussiedler in entsprechende einheimische Altersgruppen, damit sie ihre sprachlichen Probleme rasch überwinden und sich schneller mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Bundesrepublik Deutschland vertraut machen können.

Eine wichtige Voraussetzung zur Überwindung der Vorurteile und Mißverständnisse, durch welche die Aussiedler erneut in eine Außenseiterposition abgedrängt zu werden drohen, ist deshalb eine verstärkte Aufklärungsarbeit und vor allem die Bereitschaft, die Aussiedler als Teil unseres Volkes mit ihrer besonderen Geschichte anzunehmen.

*„Manchmal sagen sie (die Bevölkerung) immer die Polen und so, ist ja auch ein bißchen hart, weil wir Deutsche sind und da (in Polen) wurden wir ja auch als Deutsche anerkannt und jetzt kommen wir hierher und sind hier wieder Polen, man weiß gar nicht, wohin man gehört.“ (Eine Aussiedlerin)*

Postvertriebsstück **J 9656 E**  
 Gebühr bezahlt  
 Verlag Helmut Preußler  
 Rothenburger Str. 25  
 D-8500 Nürnberg 70

HEIMAT  
 GROßWARTENBERGER  
 HEIMATBLATT  
 1989/5

Gott, dem Allmächtigen, hat es gefallen, unsere geliebte Mutter, Großmutter und Schwester

**Ihre Königliche Hoheit**  
**Herzeleide Prinzessin Biron von Curland**  
**Prinzessin von Preußen**

am 22. März 1989 im Alter von 70 Jahren plötzlich und unerwartet zu sich zu rufen.

**Benigna Freifrau von Twickel** geb. Prinzessin Biron von Curland  
**Johann Christoph Freiherr von Twickel**  
**Nikolaus, Tassilo**  
**Ernst-Johann Prinz Biron von Curland**  
**Elisabeth Prinzessin Biron von Curland** geb. Gräfin von Ysenburg-Philippseich  
**Anja, Christiana**  
**Michael Prinz Biron von Curland**  
**Kristin Prinzessin Biron von Curland** geb. von Oertzen  
**Veronika, Alexander, Stephanie**  
**Wilhelm-Karl Prinz von Preußen**  
**Armgard Prinzessin von Preußen** geb. von Veltheim  
**Nova Prinzessin von Preußen** geb. Gräfin Fugger von Babenhausen

8193 Ammerland, Nördliche Seestr. 26.

Die Beisetzung hat am 30. März 1989 stattgefunden.

An den Folgen eines häuslichen, tragischen Unfalls starb am 17. 4. 1989 im 86. Lebensjahr unerwartet mein lieber, guter Lebensgefährte und unser guter Freund

**Herr Bruno Simon**  
 geb. 13. 12. 1903 in Neumittelwalde

Die Trauernden:  
**Meta Auer geb. Gerken**  
**Anna Germeier geb. Gerken mit Familie**  
**Familie Knauf**  
 sowie alle Verwandten und Bekannten

7150 Backnang, den 19. April 1989  
 Silberpappelweg 13

Die Beerdigung war am Montag, dem 24. April 1989 um 13.15 Uhr auf dem Waldfriedhof in Backnang/Württ.

**Kennt Dein**  
**Nachbar**  
 unser  
**Heimatblatt**  
**?**

**Brot**  
**für die Welt**  
 ...daß alle leben  
 Postscheck Köln 500 500-500

**Hurra! Franziska**

Eine kleine Franziska ist  
 am 14. März 1989 angekommen.  
 Dies geben bekannt  
**Dr. Bernhard Jänicke und Frau**  
**Dr. Ute-Angelika Jänicke**  
 geb. Wendenburg

Danke für das Enkelkind!  
 die stolze Großmutter Agnes Wendenburg geb. Kendzia  
 1000 Berlin 51, Reglinhardstraße 110